

## **Die Bedeutung Ferdinand v. Richthofens für die geographische Wissenschaft und für das Chinabild im deutschen Kaiserreich – eine Rückschau auf sein Wirken nach 100 Jahren<sup>1</sup>**

Ute Wardenga, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

Sehr geehrter Herr v. Richthofen, meine Damen und Herren,

In der chinesischen Mythologie spielt die Vorstellung eine große Rolle, dass das Reich der Mitte einst von einem großen Kaiser, Huangdi, beherrscht worden sei. Er gilt als Ahnherr des chinesischen Volkes und ist unumstritten eine der wichtigsten Gestalten in der kollektiven Erinnerung des chinesischen Volkes. Huangdi wird in der chinesischen Überlieferung als Richter und Eroberer vorgestellt, der die Kunst der Verschmelzung und Verwandlung des Metalls und damit eine Fertigkeit besaß, welche die Beherrschung der Elemente symbolisiert. Hundert Jahre soll seine Regentschaft gedauert haben; fünfundzwanzig Söhne soll er sein eigen genannt haben. Er rodete Wälder und lehrte Menschen, Behausungen zu bauen und in Dörfern zusammenzuwohnen. Er brachte ihnen bei, wilde Tiere zu domestizieren und den Webstuhl zu benutzen, kurzum: mit seinen Aktivitäten schuf Huangdi die wichtigsten Grundlagen zum Aufbau der chinesischen Hochkultur.

Wenn ich im Folgenden nun auf Bitten des Hausherrns über die Bedeutung Ferdinands v. Richthofen für die geographische Wissenschaft und für das Chinabild im deutschen Kaiserreich spreche, so haben wir es, wenn wir die einleitende Metapher auf die Geographiegeschichte beziehen, mit einer dem chinesischen Kaiser vergleichbaren Persönlichkeit zu tun. Denn als beispielgebender Erforscher Chinas, als Verfasser richtungsweisender methodischer Abhandlungen, als genialer Schöpfer der äolischen Lößtheorie, als umsichtiger Wissenschaftsmanager und als bewunderter Begründer einer später überaus einflussreich gewordenen geographischen Schule, kann man Ferdinand v. Richthofen in der deutschen Geographie jene Bedeutung zuschreiben, die Huangdi in der chinesischen Mythologie hat.

Herr v. Richthofen hat in seiner Einleitung bereits die Einbindung Ferdinands in die Familie erläutert, so dass ich mich auf den wissenschaftlichen Werdegang konzentrieren kann.

Ferdinand Paul Wilhelm Diebrecht Freiherr v. Richthofen studierte seit 1850 Naturwissenschaften zunächst in Breslau und dann in Berlin, wo er im Februar

---

<sup>1</sup> Festvortrag anlässlich des 65. Geburtstages von Dr. Karl-Friedrich Freiherr v. Richthofen, Schloss Königsbrück, 20. Februar 2005.

1856 mit einer Arbeit über das vulkanische Gestein Melaphyr promoviert wurde.<sup>2</sup> Die uns heute äußerst kurz anmutende Studienzeit entsprach vollkommen den damaligen Gepflogenheiten; ebenso die zusammenfassende Bezeichnung des Studienfaches mit dem Begriff „Naturwissenschaften“. Denn noch hatte die uns heute so vertraute Ausdifferenzierung der Universitätsfächer in vielerlei Disziplinen nicht eingesetzt: das blieb Aufgabe späterer Jahrzehnte, die vom wissenschaftlichem Boom der Gründerjahre und von den nach dem deutsch-französischen Krieg fließenden Reparationszahlungen profitieren konnten.

Unmittelbar im Anschluss an seine Studienzeit war Ferdinand bis 1860 in der K.K. Geologischen Reichsanstalt in Wien tätig und erarbeitete dort, zusammen mit nachmals so berühmten Geologen wie z. B. Gustav Hochstetter, Franz v. Hauer und Eduard Sueß die Grundlagen der geologischen Landesaufnahme von Tirol, Vorarlberg, Mähren, Siebenbürgen und Ungarn. Bekannt und berühmt ist seine aus dieser Zeit stammende geognostische Beschreibung der Umgegend von Predazzo, St. Cassian und der Seisser Alm, in der er die Dolomitstöcke Südtirols erstmals als alte Korallenriffe deutete.<sup>3</sup>

Mit dem Angebot, als Wissenschaftler an der von Graf Friedrich Albrecht zu Eulenburg geleiteten preußischen Ostasienexpedition teilzunehmen, kam für Ferdinand die Wende. Mittlerweile geschult in der Geländebeobachtung und begierig darauf, an der durch wirtschaftlichen Expansionstrieb der europäischen Mächte gespeisten wissenschaftlichen Entschleierung der Erde teilzunehmen, bot sich ihm jetzt die Gelegenheit, als Begleiter der preußischen Gesandtschaft Ceylon (heute Sri Lanka), Teile von Japan und China sowie Formosa (heute Taiwan), die Philippinen, Celebes (heute Sulawesi), Java und Teile Siams (heute Thailand) kennen zu lernen. Alle Berichte Richthofens, die wir noch von diesen Reisen besitzen, zeigen, dass es Ferdinand zunächst auf die wissenschaftliche Rekognoszierung der durchreisten Gebiete ankam. Auf diesen ersten Reisen in Übersee ging es ihm deshalb vorrangig darum, einen Eindruck zu gewinnen von der Beschaffenheit des Landes, dem Zustand der Verkehrswege und Verkehrsmittel, der Bevölkerungsdichte und Größe von Städten, dem Lauf der Flüsse, der Richtung von Gebirgen sowie der Lage von Pässen.

Diese Teilnahme an der preußischen Ostasienexpedition hat wesentlich dazu beigetragen, dass der damals gerade 28-jährige vom fiebrigen Ehrgeiz eines für seinen Kulturkreis Neuland entdeckenden Reisenden gepackt worden ist. Denn anstatt mit der Expedition in die Heimat zurückzukehren, fasste Ferdinand im Frühjahr 1862 einen kühnen Plan: er wollte als erster das bis dahin noch

---

<sup>2</sup> Richthofen, Ferdinand v. 1856: Über den Melaphyr. In: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft 8, S. 589-689.

<sup>3</sup> Richthofen, Ferdinand v. 1860: Geognostische Beschreibung der Umgebung von Predazzo, St. Cassian und Seisser Alpe in Südtirol. Gotha.

gänzlich unerforschte Tianschan-Gebirge untersuchen. Von Kalkutta ausgehend wollte er als Alleinreisender über Kaschmir und weiter durch Ost-Turkestan gehen, um von dort aus in sein Untersuchungsgebiet zu gelangen. Dies hätte nicht nur die Querung des Karakorum bedeutet, sondern hätte ihn auch in das damals ebenfalls weitgehend unerforschte Randgebiet der Wüste Taklamakan gebracht. Damit wäre Ferdinand, was seine dezidierte Absicht war, zweifellos in die Annalen der Forschungsgeschichte als derjenige eingegangen, der das Innere Asiens erstmals mit den Begriffen und für die Begriffe Mitteleuropas entschleiert hätte.

Doch dieser Plan scheiterte, weil politische Wirren diese damals von britischem Gebiet ausgehende Reise als undurchführbar erscheinen ließen. Aber Ferdinand gab nicht auf. Denn statt wie geplant von Kalkutta aus nach Nordwesten zu gehen, wandte er sich jetzt nach Hongkong und schiffte sich von dort aus nach San Francisco ein. Die westlichen Küstenländer des heutigen Kanada Richtung Norden durchstreifend, wollte er nun über Alaska ins Amurland gehen, um, fast ganz Russisch-Asien in westlicher Richtung querend, von russischer Seite ins Tianschan-Gebirge zu gelangen.

Aber auch dieses hoch fliegende Vorhaben konnte nicht umgesetzt werden. Denn Ferdinand blieb in San Francisco aus Gründen, über die wir heute mangels Quellenmaterials nur noch spekulieren können, sechs Jahre lang hängen. Ohne weitere Aussicht, etwas in seinen Augen wirklich Großes zu leisten und mit zunehmenden Sorgen um den täglichen Unterhalt, fiel er in eine schwere Krise, die ihn, wie sein treuester Schüler Ernst Tiessen berichtet, „an den Rand des Grabes brachte“.<sup>4</sup> Notgedrungen nahm er deshalb eine Stellung als Geologe im kalifornischen Edelmetallbergbau an. Der aus dem Scheitern erwachsene und von der amerikanischen Mentalität zweifellos geförderte Zwang, sich mit praktischen Problemen auseinander zu setzen, bewirkte eine folgenschwere Umorientierung. Hatte Ferdinand bisher aus dem Blickwinkel eines idealistischen Forschungsreisenden und am ästhetischen Genuss von Landschaft orientierten Naturliebhabers beobachtet, so vollzog sich nun eine Wende. Denn er übte sich jetzt in einer Beobachtung, die als praktische Ressourcenkunde verstanden werden kann. Was er nämlich in seinen im Juni 1864 in Virginia-City formulierten „Mitteilungen von den Pacifischen Küstenländern Nord-Amerikas“ berichtete, war hauptsächlich an einen an der gewinnbringenden Anlage von Kapitalien interessierten Adressatenkreis gerichtet. Die Metallproduktion Kaliforniens und der angrenzenden Länder, die er darin beschrieb, war ganz und gar keine Kompilation von statistischem Material. Vielmehr analysierte der junge Geologe die verschiedenen, vom Recht, von der Wirtschaft und den sozialen Verhältnissen geprägten Funktionsfelder, die

---

<sup>4</sup> Tiessen, Ernst 1922: Ferdinand von Richthofen. In: Schlesier des 19. Jahrhunderts. Namens der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. F. Andreae, M. Hippe, O. Schwarzer, H. Wendt. Breslau, S. 233-244; Zitat S. 235.

Einfluss auf die amerikanische Metallproduktion nahmen. Dabei prüfte er, sozusagen als Gutachter vor Ort, wo und unter welchen Bedingungen sich europäisches und vor allem deutsches Kapital mit Aussicht auf Gewinn in die nordamerikanischen Minen investieren ließ.<sup>5</sup>

Als sich im Frühjahr 1868 nach langen, quälenden Jahren endlich die ersehnte Chance bot, als Reisender, und zwar im damals noch weitgehend unbekanntem China unterwegs zu sein, griff Ferdinand dankbar zu. Freilich stand auch jetzt keine Forschungsreise im eigentlichen Sinne in Aussicht. Denn er sollte im Auftrag der Bank of California konkrete anwendungsbezogene Untersuchungen betreiben und dabei vor allem der Frage nachgehen, ob und inwiefern sich die ausgedehnten chinesischen Kohlelagerstätten für eine industrielle Ausbeutung eigneten. Diese Frage war für die Amerikaner vor allem deshalb von Interesse, weil im Anschluss an die Reisen des amerikanischen Geologen Raphael Pumpelly in den USA die Auffassung entstanden war, dass die chinesischen Kohlelagerstätten allesamt in die Trias zu stellen und mithin von wirtschaftlich nur sehr geringem Wert seien. Dagegen konnte Ferdinand Widerspruch einlegen, denn er selbst hatte während der preußischen Ostasienexpedition am Yang-tzse Kohlenflöze gesehen, die er sicher der sehr viel älteren und damit brennstofftechnisch ergiebigeren Steinkohleformation zuordnen konnte. Das erweckte natürlich Begehrlichkeiten und ließ die Mittel für eine sachkundige Prospektion durch einen Experten, wie Ferdinand es war, fließen.

Infolgedessen muss man, obwohl dies in den auf Ferdinand bezogenen geographischen Würdigungen gerne verschwiegen wird<sup>6</sup>, davon ausgehen, dass er zunächst und hauptsächlich nach China kam, um Prospektionsaufgaben durchzuführen und von einer eigentlichen Forschungsreise keine Rede sein konnte. Hieraus erklärt sich auch, warum der Schwerpunkt der von Ferdinand in den Jahren 1868-1872 in China durchgeführten Reisen in den nordöstlichen und den südöstlichen Provinzen lag und der ferne Westen des Reiches (sein eigentliches Traumziel auf dem Weg zum Tianschan) ausgespart blieb.

Getrieben von dem Wunsch, Großes zu leisten und verfolgt von der Angst, eben darin wiederum zu scheitern, machte Ferdinand sein Beobachtungsverhalten im höchstem Maße von zukünftigen äußeren Erfolgen abhängig. So schwelgte er in einem Brief an seine Eltern in der Vorstellung, dass er die Chinesen zu einer

---

<sup>5</sup> Richthofen, Ferdinand v. 1864: Die Metallproduktion Californiens und der angrenzenden Länder. Mittheilungen von den pacifischen Küstenländern Nord-Amerikas. Gotha (= Petermanns Geographische Mittheilungen, Ergänzungsheft 14).

<sup>6</sup> Vgl. hierzu z.B. Drygalski, Erich v. 1905: Gedächtnisrede auf Ferdinand Freiherr von Richthofen. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, S. 681-697. Tiessen, Ernst 1922: Ferdinand von Richthofen. In: Schlesien des 19. Jahrhunderts. Namens der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. von F. Andreae, M. Hippe, D. Schwarzer und H. Wendt. Breslau, S. 233-244. Stäblein, Gerhard 1983: Der Lebensweg des Geographen, Geomorphologen und China-Forschers Ferdinand von Richthofen \*1833 †1905. In: Die Erde 114, S. 90-102. Kolb, Albert: Ferdinand Freiherr von Richthofen 1833-1905. In: Geographers. Biobibliographical Studies, Vol. 7, ed. by T. W. Freeman. London / New York 1984, S. 109-115.

Öffnung ihrer Bergwerke bewegen und vom Einsatz westlicher Technologien und Kapitalien würde überzeugen können und den Fremden damit das Land für weitere wirtschaftliche Betätigung aufschließen könne, an deren Ende dann ein China stehen würde, das mit ausländischer Hilfe sukzessive an den Weltmarkt angebunden werde.<sup>7</sup>

Vor dem Hintergrund derartiger Zielvorstellung bereiste er die Provinz Shandong als das seiner Meinung nach vielversprechendste Bergbaugesbiet. Gewissenhaft untersuchte er jedes ihm durch die Literatur oder durch vor Ort eingezogene Erkundigungen bekannt gewordene Kohlevorkommen. Dabei standen zunächst hauptsächlich geologische und mit dem Abbau direkt verbundene Überlegungen Pate. Er beobachtete Lagerungsverhältnisse und Mächtigkeit der Kohleflöze, Beschaffenheit der Kohle, technische Anlagen des Abbaus, die Menge des geförderten Materials, Probleme der Wasserhaltung, Eignung der Kohlegruben für ausländische Anleger, den Zustand der heimischen Industrie sowie die regionalen Wirtschaftsverflechtungen.<sup>8</sup>

Infolge seiner hoch fliegenden Erwartungen überschätzte er jedoch sowohl die Mächtigkeit als auch die Qualität der Kohlenflöze Shandongs, weil, wie seine Tagebücher ausweisen, seine wirklichen Möglichkeiten zur Erfassung aller mit dem Abbau zusammenhängenden Faktoren letztlich doch sehr beschränkt waren.<sup>9</sup> So blieb er in Sachen Kohleprospektion weit hinter seinen Vorstellungen zurück. Auch die Vorstöße, die er in Bezug auf Öffnung der Bergwerke sowohl bei Pekinger Diplomaten als auch beim Generalgouverneur von Hupei und Hunan unternahm, waren von keinem Erfolg gekrönt.<sup>10</sup>

Infolge der abermals zerschlagenen Hoffnungen veränderten sich seit Frühjahr 1869 deshalb allmählich seine Beobachtungsinhalte. Immer häufiger sind seine Tagebuchaufzeichnungen nun von Aussagen durchsetzt, in der der Reisende Reflexionen über die Mentalität der Chinesen anstellt, ihre Glaubensvorstellungen, Sitten und Gebräuche, ihr alltägliches Leben zu verstehen sucht. Zwar bleibt im Positiven wie im Negativen dabei die europäische Mentalität und Kultur die Folie, vor deren Hintergrund er die Verschiedenartigkeit beider kultureller Systeme wahrnimmt. Im Gegensatz zu seinen am Anfang der Reisen oft barsch und von oben herab geäußerten Urteilen<sup>11</sup> über Land und Leute räumt er jetzt jedoch ein, dass man „einen gewissen allgemeinen Bildungsgrad des Volkes nicht verkennen“ könne, „der

---

<sup>7</sup> Vgl. Ferdinand von Richthofens Tagebücher aus China. Ausgewählt und herausgegeben von E. Tiessen. 2 Bde. Berlin 1907, hier Bd. 1, S. 27f. Im Folgenden zitiert als „Tagebücher“.

<sup>8</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 1, S. 166, 179f., 184ff., 191f.

<sup>9</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 1, S. 166 sowie Gründer, Horst 1985: Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn, insbes. S. 199, 198-202.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Tagebücher, Bd. 1, S. 69, 141 sowie Stoecker, H. 1958: Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus. Berlin, insbes. S. 71-73.

<sup>11</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 1, S. 23, 38, 46f., 53ff., 88f., 141f.

bei den niedrigeren Klassen, z.B. der Ackerbau treibenden Bevölkerung, höher als bei denselben Klassen in den meisten Teilen von Europa“ sei. „Von den Slawen und Walachen gar nicht zu reden“, notiert er im Juli 1869, „nehme man nur einen pommerschen oder Tiroler Bauern und vergleiche ihn mit einem Chinesen von derselben Klasse, und der Vergleich wird im Durchschnitt zum Vorteil des letzteren ausfallen“. Die Ursache hierfür sieht er darin, dass sich in China der Unterschied von Ständen mehr ausgeglichen habe als „in fasten allen (vielleicht allen) Ländern der Welt. Der Bewohner des kleinsten Dorfes ist nach seinen Beobachtungen vom Großstädter wenig, wenn überhaupt, verschieden.“<sup>12</sup>

Im Lichte des nun wahrgenommenen Bildes einer schon lange Zeit stagnierenden, dem allmählichen Verfall ausgesetzten Hochkultur revidierte sich die Selbstverständlichkeit, mit der Ferdinand zu Beginn seiner Reisen für die Einführung westlichen Kapitals und westlicher Technik plädiert hatte. Nun schien ihm, „daß die Zeit dazu noch nicht gekommen“ sei, und er war auch bereit, im Hinblick auf die Technik des Kohlenabbaus und der Verteilung der fossilen Brennstoffe zuzugeben: „Was mit den Mitteln, die den Chinesen zu Gebote stehen, erreicht werden kann, das ist in vollkommenem Maße erreicht, und die Billigkeit, mit welcher die Kohle geliefert werden kann, verdient angesichts so unzureichender Methoden gewiss Anerkennung.“<sup>13</sup>

Als die von der Bank of California für die ersten Reisen in China bereitgestellten Mittel verbraucht waren, gelang es Ferdinand, in der Handelskammer von Schanghai einen neuen Finanzier zu finden. Bei der an Kenntnis von Land und Leuten interessierten Institution hatten offensichtlich mündliche Berichte über seine bisherigen Reisen Eindruck gemacht, so dass sie gegen die Verpflichtung, die Ergebnisse zu berichten, Mittel für weitere Reisen in China zur Verfügung stellte.<sup>14</sup> Sie führten Ferdinand auf mehreren Wegen durch die Provinzen Jiangxi, und Zhejiang, von Süd nach Nord auf der Route Kanton (Guangzhou), Hankou (Wuhan), Hsiang yang-fu (Xiangfou), Peking (Beijing) quer durch das östliche China, dann durch das Gebirgsland der Provinzen Zhejiang und Anhui und schließlich von Peking aus zum Südrand der Mongolei, über das Wu-tai-Shan-Gebirge in das Tal des Fönn-ho (Fen He) zum Gelben Fluss, an Hsi-agan-fu (Xi'an) vorbei in das nördliche Gebirgsland von Sz' tshwan (Sichuan) nach Tsing-tu-fu (Chengdu).

Auf diesen Reisen trat zu seinem wissenschaftlichen, hauptsächlich geologisch orientierten Beobachtungsprogramm eine geographische Landesaufnahme, mit deren Hilfe er die Verhältnisse von Land und Leuten zu erfassen und zu dokumentieren suchte. Welchen Strapazen er sich dabei aussetzte, kann man heute kaum mehr ermessen. Ernst Tiessen, der Schüler, der sich als Herausgeber

---

<sup>12</sup> Alle Zitate Tagebücher, Bd. 1, S. 261f.

<sup>13</sup> Alle Zitate Tagebücher, Bd. 1, S. 300.

<sup>14</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 1, S. 139, 340, 347.

von Reisetagebüchern wohl am meisten mit seinen Forschungen in China beschäftigt hat, berichtet darüber in einer 1922 erschienenen Würdigung: „Mit oder noch vor Sonnenaufgang wurde Tag für Tag aufgebrochen, um Mittag gerastet und bis zum Sonneuntergang marschiert – und so ging es durch Monate fort. Dabei begann die Hauptarbeit des Forschers, die Niederschrift des Tagebuchs an Hand der während der Bewegung benutzten Notizbücher, erst im Quartier und währte oft bis Mitternacht. Denn nach Richthofens Meinung war alles, was nicht am selben Tage aufgezeichnet wurde, verloren. Und was enthielten diese Tage- und Merkbücher nicht alles! blieb hier auch stets der ernste Zweck maßgebend, so beschränkte sich Richthofen dennoch nicht auf die Aufzeichnung der geologischen und damit zusammenhängenden Beobachtungen, sondern auch die Reiseerlebnisse und allgemeinere Schilderungen der Landschaft, der Bewohner, ihrer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wurden niedergeschrieben. Die Notizbücher fielen naturgemäß bunter aus und nahmen auch reisetechische Anmerkungen auf bis zu Küchenrezepten, wie denn seine Witwe mir einmal sagte, bei ihrer Heirat habe ihr Mann vom Kochen mehr verstanden als sie.“<sup>15</sup>

Ferdinands breit gefächerte Beobachtungen sind für uns heutige eine hervorragende Quelle zur Rekonstruktion Chinas, wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aussah. Akribisch registrierte er Strömungsverhältnisse und Wassertiefen von Flüssen, deren Wasserstände zu verschiedenen Jahreszeiten, die Veränderung der Bodennutzungssysteme in Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen, Hauptanbauprodukte und Fruchtwechselfolgen, den Aufbau und die Struktur von Siedelungen einschließlich der zentralen Funktionen von größeren Orten, die Arbeitsteilung innerhalb des regionalen Städtesystems, den Zustand des chinesischen Straßennetzes und die regionalen Unterschiede der verschiedenen Verkehrsmittel und Verkehrsträger sowie die Eigenschaften der Chinesen nach ihrer regionalen Verschiedenheit, das Verhältnis der Geschlechter und Ehepartner zueinander, die Größe der Familienverbände, die Rolle der Familie als eines Sozialverbandes, schließlich den Aufbau und die Wirkungsweise des chinesischen Bildungssystems.<sup>16</sup>

Aus dem Mosaik der auf den verschiedenen Reisen gesammelten Beobachtungen ergab sich allmählich ein ganz neues Bild von Land und Leuten. Die Zwischenbilanz, die Ferdinand im Juni 1870 nach Rückkehr von seiner Reise quer durch das östliche China notierte, liest sich auch heute noch wie eine höchst moderne Analyse einer Unterentwicklung hervorrufenden Geflechts verschiedenster Ursachen.<sup>17</sup> So sah er schon 1870 sehr genau, dass infolge des Wachstums der Bevölkerung aufgrund früher Verheiratung und mangelnder

---

<sup>15</sup> Tiessen, Ernst (wie Anm. 4), S. 237f.

<sup>16</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 1, S. 385, 396, 401, 404, 408, 410, 420f., 453, 467, 492, 509, 518, 542f.; Bd. 2, S. 123ff., 152f., 157f., 176f., 180, 183f., 186f., 191, 213, 252ff., 287ff., 291f., 314, 329ff.

<sup>17</sup> Vgl. für das Folgende Tagebücher, Bd. 1, S. 560-570.

Geburtenbeschränkung die Wälder durch Abholzung zwecks Gewinnung von Brennmaterial allmählich vernichtet würden. Die daraus resultierende Zunahme der Häufigkeit und Heftigkeit von Regenfällen machte er verantwortlich für die oftmals zu beobachtende Abschwemmung der Ackerkrume und die daraus resultierende Verödung weiter Ackerflächen, die dann dauerhaft nicht mehr für die Versorgung der wachsenden Bevölkerung zur Verfügung stand. Der horrende Unterschied der beobachteten Preise für Land- und Wasserfrachten war nach seinem zutreffenden Urteil eine Wirkung des schlechten allgemeinen Zustandes der Kommunikationsmittel, insbesondere der Straßen. Aus dieser Tatsache folgten seiner Meinung nach krasse räumliche Disparitäten. Provinzen, die nicht mit einem Netz von Kanälen durchzogen seien, verarmten stärker, da die Beförderung von Brennmaterial, Nahrungsmitteln, Erzeugnissen von Handwerk und Industrie etc. aufgrund der hohen Frachtkosten nur über geringe Distanzen lohne. Der schlechte Zustand der Straßen vergeude auch die zum Transport unabdingbar notwendige tierische Energie. Um die Lasttiere entsprechend zu versorgen, würden wiederum weite Teile des ohnehin bereits flächenreduzierten Agrikulturlandes für Futteranbau reserviert, was den Anbau anderer (exportfähiger) Früchte verhindere. Schließlich ruiniere auch der süchtig machende Opiumgenuss weiter Teile insbesondere der männlichen Bevölkerung nicht nur die Gesundheit, sondern erfordere viel Bedarf an Anbaufläche von hoher Bodenqualität, die somit anderen marktgängigen Produkten entzogen sei – und wegen der Abhängigkeit der Bevölkerung von dem Genussmittel weiterhin entzogen bleibe.

Jenseits der Faktoren Religion und Politik, die Richthofen aus diesen Betrachtungen ausgeschlossen hatte, sah er vor allem in der „Verbesserung der Beförderungsmittel“ ein Instrument zur dringend notwendigen Hebung des „materiellen Fortschritts“.<sup>18</sup> Dieser sollte nach seinen Vorstellungen dadurch erreicht werden, dass durch Ausbau der verschiedenen landgebundenen Verkehrssysteme zwischen den Provinzen der inner- und intraregionale Warenaustausch gesteigert, damit der Wohlstand gehoben und bestehende regionale Disparitäten abgebaut würden. Erst nach einer derartigen, angesichts der Situation der chinesischen Wirtschaft freilich nur durch ausländisches Kapital anzustoßenden Verbesserung der Infrastruktur, sah er „die erste Bedingung eines vermehrten Imports von Gütern aus fremden Gegenden“ gegeben.<sup>19</sup> Im Gegensatz zu den am Beginn des Aufenthalts in China entwickelten Projekten verstand er diese ausländischen Investitionen nun als humanitäre Akte zur Selbsthilfe für eine „mit so vielem natürlichen Verstand und Handelsgeist versehene Bevölkerung“.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Tagebücher, Bd. 1, S. 570.

<sup>19</sup> Tagebücher, Bd. 1, S. 571.

<sup>20</sup> Ebd.



Nach zwölfjähriger Abwesenheit kehrte Ferdinand im Dezember 1872 mit der festen Absicht nach Deutschland zurück, seine vielfältigen wissenschaftlichen sowie Land und Leute betreffenden Beobachtungen in Buchform zu veröffentlichen. Noch in China hatte er nach offensichtlich zähen Verhandlungen erreicht, dass ihm die Handelskammer von Schanghai weitere Mittel bewilligte, um ihn auf zwei bis drei Jahre für die Ausarbeitung seiner Reiseergebnisse freizustellen.<sup>21</sup> Da er hoffte, in Großbritannien eher einen Leserkreis für seine zunächst englischsprachig geplante Landesbeschreibung zu finden, wandte er sich zwecks Publikation an englische Verleger, wurde aber „wegen der vorausgesetzt beschränkten Abnahme“ abschlägig beschieden.<sup>22</sup>

Unerwarteterweise fanden sich für die Ausarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse aber in Deutschland großzügige Geldgeber. Auf Befürwortung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewährte der Kaiser sowie die Ministerien des Kultus und des Handels so erhebliche Mittel, dass eine auf vier Bände konzipierte wissenschaftliche Darstellung Chinas sowie ein zweibändiges Atlaswerk ins Auge gefasst werden konnte. Die ersten beiden Bände des Textwerkes – die Einleitung sowie die Darstellung des nördlichen China – und den ersten Band des Atlaswerkes hat Ferdinand noch zu Lebzeiten fertig gestellt. Band 4, 1883 erschienen, brachte die Bearbeitung seiner in China angelegten paläontologischen Sammlung durch andere Fachgelehrte. Der Rest der Arbeit – der das südliche China umfassende Textband und das dazu gehörende Atlaswerk – blieb unvollendet und wurde nach seinem Tod von seinen Schülern auf der Grundlage vorhandener Manuskripte und Routenaufnahmen überarbeitet und posthum herausgegeben.<sup>23</sup>

Wenngleich das Chinawerk also auch lange Zeit ein Torso blieb, hat es doch wie kaum ein zweites Werk dieser Zeit die Ausformung einer gesamten Fachdisziplin geprägt. Denn es zeigte zum ersten Mal in aller Deutlichkeit, was eine auf eigenen wissenschaftlichen Beobachtungen basierte wissenschaftliche Landeskunde leisten konnte. So enthielt das Chinawerk nicht nur die berühmte Theorie des Löbes als eines äolischen, also vom Wind und nicht vom Wasser verfrachteten Sediments. Es enthielt auch die Aufdeckung der großen Leitlinien, die für den Bau und die Oberflächenstruktur großer Teile des asiatischen Kontinents maßgeblich sind. Besonders beeindruckend war die von Ferdinand zum ersten Mal in aller Schärfe hervorgehobene Diskrepanz zwischen den abflusslosen Steppengebieten Zentralasiens einerseits und den wasserreichen

---

<sup>21</sup> Vgl. Tagebücher, Bd. 2, S. 351.

<sup>22</sup> Richthofen, Ferdinand v. 1877: China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien. 1. Band: Einleitender Teil. Berlin, S. 1.

<sup>23</sup> Richthofen, Ferdinand v.: China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien. 1. Band: Einleitender Teil. Berlin 1877. 2. Band: Das nördliche China. Berlin 1882. 3. Band: Das südliche China, hrsg. von E. Tiessen. Berlin 1912. 4. Band: Paläontologie. Berlin 1883 sowie Richthofen, Ferdinand v.: Atlas von China. Orographische und geologische Karten zu des Verfassers Werk: China. 1. Abt.: Das nördliche China. Berlin 1885. 2. Abt.: Das südliche China, bearbeitet von M. Groll. Berlin 1916.

Gebieten an ihrer Peripherie, in denen ein ganz anderes Regime bei der aktuellen Bildung von Oberflächenformen vorherrscht. Schließlich hat er durch seine Beobachtungen auch die Theorie der Abrasion ein großes Stück vorangebracht, indem er zeigen konnte, dass so genannte Rumpfgebirge, wie wir sie heute in Deutschland z.B. im Rheinischen Schiefergebirge vorfinden, Ergebnis einer durch die Meeresbrandung entstandenen Abtragung sind und aufgrund dieses Mechanismus aus ehemals hoch aufragenden Faltengebirgen nur noch flach wellige, beinahe als Ebenen erscheinende Oberflächenformen übrig bleiben.

Diese für die Fachwelt im engeren Sinne maßgeblichen Resultate wurden durch Wirkungen begleitet, die für die deutsche Kolonialgeschichte von hoher Bedeutung waren. Denn auf Ferdinands Chinawerk ist es letztlich zurück zu führen, dass Kiautschou (Jiaozhou) zum deutschen Schutzgebiet erklärt wurde. Als man nämlich seit dem Frieden von Schimonoseki und der Intervention Deutschlands, Russlands und Frankreichs gegen den China von Japan aufgezwungenen Frieden von 1895 im Reichsmarineamt für einen deutschen Marinestützpunkt an der chinesischen Küste zu votieren begann, fasste man hierfür unter anderem die in der Yang-tŕze-Mündung liegenden Tshusan-Inseln (Zhoushan Qundao) als auch die Kiautschou-Bucht ins Auge. Für letztere hatten sich offensichtlich infolge der Lektüre von Richthofens China-Werk sowohl der kaiserliche Gesandte in Peking, Freiherr Schenk zu Schweinsberg, als auch der frühere Gesandte, Max von Brandt sowie Admiral Tirpitz ausgesprochen. Nachdem einige andere Buchten mit negativem Ergebnis rekognosziert worden waren, benutzte Wilhelm II. Ferdinands Ausführungen schließlich als Entscheidungsgrundlage. Er nahm, wie er sich später erinnerte, „das Werk von Freiherrn v. Richthofen mit der Karte von China vor, und nach Durchlesung seines Aufsatzes über Schantung habe ich mich für den Hafen von Kiautschou entschieden, da Richthofens Urteil so ungemein günstig für das Hinterland lautete“.<sup>24</sup>

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland machte der damals Anfang Vierzigjährige schnell Karriere. Bereits 1875 wurde er – unhabilitiert – auf eine Professur für Geographie nach Bonn berufen. Da er zwecks Ausarbeitung seiner aus China stammenden Beobachtungen mehrfach beurlaubt wurde, nahm er seine Lehrtätigkeit in Bonn erst 1879 auf. Weil er jedoch den Eindruck hatte, dass das heiße und an schwülen Sommertagen äußerst drückende Bonner Klima an wiederholten Entzündungen seiner Augenhornhaut schuld war, nahm er 1883 einen Ruf nach Leipzig an, wo er bis 1886 den durch seinen Vorgänger Oskar Peschel berühmt gemachten geographischen Lehrstuhl vertrat.

---

<sup>24</sup> Zitiert nach einer Mitteilung von A. Freiherr von Danckelman: Die deutsche Eroberung von Kiautschou. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 61 (1915), S. 147.

Die Leipziger Universität war gerade dabei, sich nach Berlin zu einer der führenden Universitäten des Deutschen Reiches zu entwickeln. In Leipzig selbst fand Richthofen mit einem kleinen geographischen Seminar und einer weit über die Messe- und Handelsstadt hinausstrahlenden Geographischen Gesellschaft sehr gute Bedingungen für seine akademische Wirksamkeit. Er begann erste Schüler um sich zu scharen. Wer von nun an das Glück hatte, bei v. Richthofen zu studieren, zählte schon bald zur Elite der deutschen Geographenschaft. Dazu gehörten z.B. der nachmalige Cheftheoretiker und Heidelberger Ordinarius Alfred Hettner, der Kleinasienforscher und Bonner Geograph Alfred Philippson, der Antarktisforscher und Münchner Ordinarius Erich v. Drygalski, der Tropenspezialist und Nachfolger auf Richthofens Leipziger Lehrstuhl Wilhelm Volz oder auch Sven Hedin, der mit seinen Epoche machenden Zentralasienforschungen wohl am konsequentesten das umsetzte, was Ferdinand in den 1860er Jahren für sich selbst erträumt hatte.

Ferdinand v. Richthofen war, wie sich Erich v. Drygalski 1933 anlässlich einer Feier zum 100. Geburtstag seines Lehrers erinnerte, „im Verkehr zurückhaltend. Auf Fragen oder Wünsche, die an ihn herantraten, pflegte er den Urheber lange anzusehen, dann einen langen Zug aus seiner Zigarre zu tun und dann noch länger zu schweigen. Seine Vortragsweise im Kolleg war nicht gewinnend oder gar blendend (...) In seinem Kolloquium sprach er wenig und kritisierte kaum. In den Sitzungen hörte er zu und ging wenig auf das Vorgetragene ein. Doch er erfaßte alles und beobachtete scharf. (...) Es war auch immer sicher, daß eine erschöpfende Antwort zur richtigen Zeit und am richtigen Ort kam. Er hatte dann den anderen in seiner Persönlichkeit erfaßt und gab ihm die seinige hin. Er pflegte nun unbedingt überzeugend zu sprechen, zu wem es auch war“.<sup>25</sup>

Obwohl die Voraussetzungen in Leipzig sehr günstig waren, konnte Ferdinand doch den an ihn 1886 ergangenen Ruf auf die zweite, an der Berliner Universität eingerichtete Professur nicht ausschlagen. Denn mit dieser Lehrkanzel hatte er den Gipfel einer damals möglichen Gelehrtenkarriere erreicht. Nirgendwo anders als in der Reichshauptstadt waren die Bedingungen für eine auch in die Gesellschaft und die Politik hineinwirkende akademische Tätigkeit so günstig wie hier. Wenngleich als Person von äußerster Zurückhaltung und Bescheidenheit, hat Ferdinand v. Richthofen wie kein zweiter Hochschulgeograph die ihm zur Verfügung stehenden Spielräume in Berlin ausgenutzt und für das von ihm vertretene Fach auf der nationalen und internationalen Bühne zu wirken gewusst. Schon 1878 – also bereits während seiner Bonner Zeit – war er Vorsitzender der international angesehenen Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, dann nochmals in den Jahren 1888-1890, 1892-1894, 1898-1900 sowie 1904-1905. Aufgrund seiner hohen Reputation und seiner weit gefächerten internationalen Beziehungen konnte er auch den

---

<sup>25</sup> Drygalski, Erich v.: Ferdinand v. Richthofen und die Deutsche Geographie. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, S. 88-97; Zitat S. 95.

VII. Internationalen Geographenkongress 1899 nach Berlin holen und zu einem glänzenden Erfolg für die damals weltweit führende deutsche Geographie ausgestalten.

Das war durchaus nicht selbstverständlich. Denn Ferdinand war seit Mitte der 1870er Jahre in eine Disziplin hineingewachsen, die streng genommen eigentlich noch gar keine war. Erst um diese Zeit war das Fach in größerem Umfang an deutschen Hochschulen institutionalisiert worden. Vorreiter war hier, wie so oft, Preußen, das seine Universitäten nach dem deutsch-französischen Krieg großzügig mit geographischen Lehrstühlen ausstattete und damit mehr oder weniger die Hoffnung verband, mit Hilfe dieses an den Universitäten neuen Unterrichtsgegenstandes vor allem die Lehrerbildung in einer Zeit zu heben, in der die moderne, industriell geprägte Welt mehr und mehr zu einem globalen Ganzen zusammenwuchs. Persönlichkeiten, wie Ferdinand v. Richthofen, die umfassende Auslandserfahrung gewonnen hatten und denen man ein durch eigene Anschauung geprüftes Urteil zutrauen konnte, waren vor diesem Hintergrund natürlich sehr willkommen.

Freilich entwickelte sich das Fach unter Ferdinands Einfluss in den 1870er und 1880er Jahren in eine ganz andere Richtung als es sich die Bildungsplaner im preußischen Kultusministerium erträumt hatten. Anstatt auf einer geistes- und kulturwissenschaftlichen Basis das für den länderkundlichen Unterricht in der Schule benötigte Wissen bereit zu stellen, wurde Ferdinand zu einem der eloquentesten Vorkämpfer für eine am Methodenideal der Naturwissenschaften orientierte Geographie.

Schon im Schlusskapitel des 1877 erschienenen ersten Bandes seines Chinawerkes hatte er aus seiner Sicht die Aufgaben der neuen wissenschaftlichen Geographie umrissen und sie als eine von der Geologie ausgehende wissenschaftliche Beobachtung der Wechselbeziehungen von Erdoberfläche, Klima und organischer Welt bestimmt. Diese schon damals unter seinen Professorenkollegen auf positive Resonanz treffende Definition, unter den Schulgeographen dagegen erbittert bekämpfte Festlegung, wurde von ihm 1883 in seiner berühmten Leipziger Antrittsrede noch weiter konkretisiert.<sup>26</sup>

Anstatt auf eine Geographie zu bauen, die mit geistlosen statistischen Kompilationen und mythengeschwängerten Beschreibungen einen in der Moderne immer fragwürdiger werdenden Zusammenhang von Mensch und Natur beschwor, setzte Ferdinand auf ein von kritischer Beobachtung getragenes Forschungsprogramm. Es sollte mit Hilfe der Analyse von kausalen Wechselbeziehungen aus der Geographie ein Fach machen, dem es auf die Erkenntnis von Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten ankam und dessen

---

<sup>26</sup> Vgl. Richthofen, Ferdinand v. 1883: Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie. Akademische Antrittsrede, gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 27. April 1883. Leipzig.

Kardinalfrage darin bestand, möglichst exakt erklären zu können, wie das am konkreten Ort vorhandene Zusammenspiel von innerem Bau, Oberflächenformen, Böden, Klima sowie Vegetation funktionierte und dies zusammengenommen dann zur Voraussetzung für menschliche Handlungen im Umgang mit der Natur wurde.

Diesem hier nur in Umrissen angedeuteten Programm ist die deutsche Hochschulgeographie bis in die 1920er Jahre mit Begeisterung gefolgt. Für viele der jungen Männer, die bei Ferdinand v. Richthofen studierten, war seine auf die konsequente naturwissenschaftliche Analyse hin ausgelegte Fachvision wie eine Offenbarung. Sein 1886 veröffentlichter „Führer für Forschungsreisende“ gehörte mit seinen exakten Beobachtungsanleitungen und seinen zahllosen Warnungen vor allzu raschen deduktiven Schlüssen schon bald zur Grundausrüstung eines jeden, nach Richthofens Vorbild im Feld forschenden jungen Geographen.<sup>27</sup> So war es dann auch nicht verwunderlich, dass sich die schnell einflussreich werdende Richthofensche Schule mit aller Macht gegen die Mode einer deduktiven Beobachtung wehrte, die, von der amerikanischen Geographie ausgehend, seit der Jahrhundertwende auch die deutsche Geographie zu beeinflussen begann. Ihre sehr stark auf der intuitiven Wahrnehmung von Gestalten basierende Beobachtungstätigkeit bedeutete letztlich einen Rückschritt und führte seit den 1920er Jahren zu einem raschen Niedergang der naturwissenschaftlich ausgerichteten Geographie, wie sie von Ferdinand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begründet worden war.<sup>28</sup>

Sehr geehrter Herr v. Richthofen, meine Damen und Herren. Ich bin am Ende meines Vortrages angelangt. Würde man die Geschichte des Faches auf mythologische Art erzählen, dann hätte man in Ferdinand v. Richthofen zweifellos den Kaiser Huangdi der deutschen Geographie vor sich. Denn Ferdinand es zu danken, dass mit der Verschmelzung von Naturwissenschaft und Geographie erst das Fundament geschaffen wurde, auf der das neue Hochschulfach seine Identität herausbilden und sich zu einer Wissenschaft sui generis entwickeln konnte. Dass er im Oktober 1905 einmal als einer der größten Geographen des 19. Jahrhunderts sterben würde, ist ihm an seiner Wiege in Schlesien nicht gesungen worden. Und hätte er allein entscheiden dürfen, dann wäre er wohl eher als der große Geologe und Entdecker des Tianschan-Gebirges und nicht als einer der größten Chinaforscher und intellektuellen Begründer einer neuen Universitätsdisziplin beerdigt worden. Dass Pläne durchkreuzt und Hoffnungen zerstört werden können, gehört zur menschlichen Geschichte und nicht zur Mythologie. Wie sich aber aus enttäuschten Hoffnungen Potenziale für die Entwicklung neuer,

---

<sup>27</sup> Vgl. Richthofen, Ferdinand v. 1886: Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie. Berlin.

<sup>28</sup> Vgl. hierzu: Wardenga, Ute 1995: Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie. Stuttgart.

unvorhergesehener Möglichkeiten entfalten lassen, können wir am Beispiel Ferdinands v. Richthofen lernen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.